

Finanzkrise oder Wertkrise?

Ein Beitrag im Vorfeld des Kongresses

**Das Ganze im Blick –
spirituelle Neuorientierung in Erziehung und Gesellschaft**

Von Wolfgang Roth

1. Sind wir in einer Krise?

Wer seinen Job verloren hat, wird diese Frage eindeutig bejahen. Allerdings gibt es immer auch Krisengewinner, und letztlich werden Krisen subjektiv empfunden: Manch einer bekommt bereits die Krise, wenn andere noch gar keine Störung registrieren. Eine allgemeine Krise besteht dann, wenn eine negative Dynamik in Gang kommt, die sich nicht mehr steuern lässt und die zumindest die Möglichkeit der völligen Zerstörung des Systems, der Struktur und/oder der beteiligten Menschen oder ihrer Lebensbedingungen beinhaltet. Dieser Definition gemäß stellt die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftssituation sicher eine kritische Situation dar, denn es besteht die Möglichkeit, dass so viele Menschen ihren Job verlieren, dass einzelne Gemeinschaften die dadurch entstehenden Sozialkosten nicht mehr schultern können und das politische System zusammenzubrechen droht. Wie flexibel diese Grenze allerdings ist, haben wir bei den Sozialreformen gesehen, bei denen die bislang gültigen Sätze für Bedürftige so verändert wurden, dass dieser Punkt des Nicht-mehr-schultern-Könnens und der Sozialunruhen wieder weiter von uns weggerückt ist. Andererseits kann gegebenenfalls bereits sehr früh von einer Krise dann gesprochen werden, wenn durch ein bestimmtes Ereignis ein Dominoeffekt ausgelöst wird, wie dies bei den Immobilien-Hypotheken in den USA der Fall war. Wann von einer Krise oder einer kritischen Entwicklung gesprochen wird, hängt also eher von der Sensibilität ab, mit der wir eine Entwicklung vorhersehen. Würde man alle Kausalitäten überschauen, so begänne jede Krise bereits mit dem Urknall. Da aber die Zwischenschritte für uns Menschen nicht einsehbar und deshalb auch nicht nachvollziehbar sind, sprechen wir von Chaos, das wir nur in seiner Grobstruktur und kurzfristig beschreiben, aber nicht differenziert auflösen können (Wettervorhersage).

Gemäß den genannten Aspekten müssen wir gegenwärtig wohl von einer Krise oder einer kritischen Entwicklung sprechen, denn die Gefahr des kompletten Zusammenbruchs der ökonomischen und damit auch der politischen Strukturen ist realistisch.

2. Um welche Krise handelt es sich?

Immer wieder wird hervorgehoben, dass es sich um eine Vertrauenskrise handelt: Die Banken leihen untereinander und der Wirtschaft kein Geld. Dadurch kommt der Geldfluss und damit viele Wirtschaftsabläufe zum Erliegen. Auch für uns stellt sich die Frage, ob wir den Banken unser Geld weiterhin anvertrauen sollen, mit dem sie dann arbeiten können. Hat sich die Finanzbranche ein solches Vertrauen verdient, nachdem sich zeigt, dass sich gar nichts verändert hat, die Werbung um unser Geld nur dreister geworden ist? Noch immer werden wir mit hohen Zinsen gelockt – und kaum einer fragt, woher dieses Zinsgeld kommt, wie es „verdient“ wird und wie das Risiko steigt, wenn solch hohe Gewinne zugesichert werden.

Notwendig erscheint ein genauer Blick auf das, was die Banken mit unserm Geld machen und wem sie es leihen.

Letztlich aber wird es um das Vertrauen gehen, das wir in uns selber haben. Das erst macht uns innerlich und in Folge dessen auch äußerlich relativ unabhängig von Zinsen, Gewinn und Besitz, da wir es uns zutrauen, ohne die zahlreichen Hilfsmittel der Konsumgesellschaft ein erfülltes Leben zu leben. Und damit im Zusammenhang ist eine Neudefinition unseres gesamten Wertesystems notwendig: Was ist für mich und für uns alle Besitz und Reichtum, Macht und Verantwortung, Zufriedenheit und Glück, wovor haben wir Angst, wofür und worauf hin leben wir, wer bin ich? Alle Krisen sind letztlich Sinnkrisen, denn sie stellen uns diese Fragen, auf die wir unter den neuen, ungewohnten Gegebenheiten eine Antwort finden müssen. Wie weit wir etwa die Frage nach Glück und Zufriedenheit von materiellen Gütern abhängig oder unabhängig beantworten, entscheiden ausschließlich wir, wenn wir dabei auch kräftig von außen und von den Krisengewinnlern beeinflusst werden.

3. Die Krise hat ihren Boden erreicht

Zumindest bei mir hat die Krise ihren letztlich heilsamen Boden erreicht, da sich eine innere Erschütterung und Ernüchterung eingestellt hat, was die Sicherheit im Hier und Jetzt betrifft. Nicht nur von der unverstehbaren Tatsache, dass unser/mein Leben zu einem nicht vorhersehbaren Zeitpunkt endet, geht Unsicherheit aus, nein, der bis dato als sicher erarbeitete Komfort auf dem Weg ist plötzlich in Frage gestellt – so, als wenn die Straße, auf der man bislang bequem gefahren ist, sich plötzlich im Dschungel verliert, man aussteigen und sich durch den weglosen Urwald hindurchschlagen muss.

Mag sein, dass mir als Kriegs-/Nachkriegskind (Jahrgang 39) dies besonders nahe liegt, da ich mich an Saarbrücken und an Dortmund erinnere, die ich heute noch als intakt und am nächsten Tag in Schutt und Asche mit allen Sinnen erlebt habe. Zu genau erinnere ich mich an das Chaos, das überall herrschte, keine Strukturen mehr erkennbar waren und jeder vorwiegend auf sich gestellt war – auch wir Kinder, die wir unsere Eltern durch den gefährlichen Dschungel begleiteten! Auch bei kleineren Krisen werden solche Urkrisen wieder aktiviert. Noch schlimmer werden es die vielen Holocaustopfer erlebt haben, die heute noch als wohl situierte und wohlhabende Bürger sich ein Netz und Nest gebaut hatten, das Stabilität und Sicherheit versprach, und das doch von einer Minute zur nächsten mit der Verhaftung durch die Gestapo vollkommen seinen Sinn und Wert verlor. Die Deportierten konnten das sicher auch nicht verstehen, obwohl sie die Brutalität, Dummheit, Borniertheit usw. der Gestapo oder der Deutschen insgesamt als Ursache für ihr unverschuldetes Unglück und Elend identifizieren konnten.

4. Wer ist schuld an der Krise?

Und wen identifizieren wir jetzt als Schuldigen? Die Banker, die Politiker bzw. einige von ihnen? Inzwischen dürfte deutlich geworden sein, dass das nicht so eindeutig ist und dass wir alle es sind, die wir mehr oder weniger blind dieses Spiel mitgemacht haben. Sind wir damit auch schuld an der Krise?

Wir haben uns in einer langen Entwicklung zum „homo oeconomicus“ *machen* lassen. Im Darwin-Jahr ist es fast schon zur Pflicht geworden, sich auf ihn zu beziehen. In unserem Fall ist das von Vorteil, denn bei genauer Betrachtung stellt sich heraus, dass dieser große Forscher nicht nur registrierte, was er sah, sondern das, was er sah, auch im Sinne der ihm bekannten Ökonomietheorien und individuellen Vorstellungen vom Leben interpretierte. Wenn wir nun zur Kenntnis nehmen müssen, dass der „homo oeconomicus“ keine

Realitätsbeschreibung, sondern eine Theorie ist, die möglicherweise das Entscheidende, was den Menschen zum Menschen macht, schlicht ausblendet, so schafft sie doch Realitäten, weil wir uns so verhalten, als sei die Theorie bereits Realität. Eine Bank macht bekanntlich tatsächlich bankrott, wenn viele ihrer Kunden es glauben und sich entsprechend verhalten (ihr Geld abheben). Theorien schlagen in die Köpfe der Menschen ein, lösen Gefühle aus und bestimmen ihr Handeln. Die Theorie vom unabhängigen Individuum erhebt plötzlich einen Anspruch an uns alle und da wir – entgegen dieser Theorie – Gruppentiere sind, befließigen wir uns paradoxerweise, diesem Anspruch auch gerecht zu werden, zumal das Credo vom freien Individuum für unsere Ohren gut klingt.

Das hat Folgen: Das unabhängige ‚Individuum‘, das als für sich selbst verantwortlich und frei agierend definiert wird, muss logischerweise egoistisch sein bzw. werden, konkurrierend um die Güter, mit denen es sein Überleben sichern kann, und es muss diese Güter denjenigen neiden und abjagen, die sie haben. Sicher gibt es all diese Gefühle auch vor und außerhalb der individualistischen Ich-Definition, und es wird auch innerhalb von Gruppen gestritten, aber sie werden ohne Frage durch eine solche Menschensicht verstärkt. Der zügellose Kampf, bei dem es immer weniger Staat und andere Kontrollinstanzen gibt, führt zu immer ungerechteren Verteilungen. Aber weil wir ja auch noch ein bisschen human sind oder Angst vor Unruhen haben, zahlen wir Steuern, damit der Staat u.a. denjenigen ein Minimum an Überlebenschancen gibt, die verschuldet oder unverschuldet aus dem Kampf ausgeschieden keine Möglichkeit mehr haben, sich selbst den Lebensunterhalt zu erboxen – und möglicherweise gegen uns antreten könnten. So pendeln Gesellschaften zwischen den Polen sozialer Gerechtigkeit und individueller Habgier.

Und wir müssen darauf achten, dass wir das, was wir besitzen, nicht als ‚verdient‘ verteidigen und den Zusammenhang mit dem Ganzen, aus dem alles kommt, ausblenden. Oder dass wir unsern Blick einengen und nur solche Theorien und Aspekte wahrnehmen, die egoistisch-unmenschliches Verhalten rechtfertigen. Die Frage ist nicht, was ‚richtig‘ und durch Theorien abgedeckt ist, sondern die, wie wir sein und leben wollen. Wir brauchen also die Individualität und Eigenständigkeit, aber nicht zum Kampf aller gegen alle, sondern zum kreativen Austausch. Und danach können wir streben und uns zu entwickeln versuchen! Das ist dann sowohl ein individueller als auch ein sozialer Wachstumsprozess, der Krisen unwahrscheinlicher machen könnte.

5. Handlungsmöglichkeiten

Wir haben also nach meinem Ermessen eine realistische Chance zur Überwindung von Krisen und Gefahren, in dem wir uns so definieren, wie wir sein wollen und uns dann gemäß dieses anderen Selbstverständnisses wie Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen.

Wie kann das funktionieren? Durch

- a) Eine andere Selbstdefinition,
- b) Eine dem entsprechend andere Wertsetzung, und
- c) Ein dem entsprechend anderes Handeln.

zu diesen drei Aspekten hier lediglich einige Sätze:

zu a), eine anderes Selbstverständnis:

wer bin ich, wer will ich sein und wie frei ist der Mensch, sich selbst zu definieren und entsprechend zu handeln? Diese Fragen gilt es von neurobiologischer, psychologischer, religions-philosophisch und von ökonomischer Seite her beleuchtet. Dabei zeigt sich, dass wir uns in dem Augenblick, in dem wir uns aus den gewohnten Mustern herausgeben, auch anders verhalten. Dadurch wieder machen wir andere Erfahrungen mit uns selbst und mit unserer

Umgebung. Bekanntlich schallt es aus dem Wald, wie man hinein ruft. Wer freundlich ist bzw. auf andere zugeht, erfährt in der Regel Freundlichkeit. Also definiere ich mich als freundlich, um entsprechende Erfahrungen zu machen. Offen werden für all das, was sich im Hier und Jetzt bietet, damit ich das aufgreifen kann, was die Aspekte bei mir bestärkt, die ich bestärkt haben möchte. Nichts ist problematischer als das Gefühl von Selbstwirksamkeit zu verlieren. Sich realistische Aufgaben stellen und immer wieder das aufsuchen, was man kann, das stärkt das positive Selbstbild, die Voraussetzung für weiterführenden Erfolg im Kontakt mit Menschen.

Zu b), eine neue Wertsetzung:

Die Gesellschaften sind im Zuge der Globalisierung dazu gezwungen, ihre Wertorientierungen zu überdenken und sich untereinander zu verständigen. Die gegenwärtig teilweise dramatischen Auseinandersetzungen müssen zu einem friedlichen Miteinander werden, will die Menschheit überleben. Neben der ökologischen gibt es durchaus eine soziale Bedrohung. Es geht über Kontrollen und Standards hinaus auch um ein Menschenbild, aus dem sich gegenseitiger Respekt, Selbst- und Fremdwacht, gegenseitige Unterstützung und vor allem Bescheidenheit und ein neues Verständnis von Zufriedenheit und Glück ergibt. Zur **Definition von Glück** gehört über die subjektiv als hinlänglich empfundene Befriedigung der Bedürfnisse als Basis auch der Aspekt der Nachhaltigkeit in sofern, als relativ dauerhaftes Glück des Individuums nur im Einklang mit seiner sozialen und materialen Umwelt sinnvoll zu denken ist. Alleine schon auf Grund unserer vergänglichen Natur kann Glück nicht von Dauer sein. Um so weniger sollte in ihm das Vergängliche durch Glücksformen verstärkt werden, die nicht als nachhaltig einzuschätzen sind, also Menschen benachteiligen und von ihrem eigenen Glück ausschließen oder so die Umwelt belasten, dass diese Form zu leben nicht allen zugestanden werden kann. Glück auf Kosten Anderer oder auf Kosten übermäßiger Belastung der Welt kann kein Glück sein.

Glück beinhaltet immer auch Aspekte der Verantwortung. Nur wenn ich sie für mich und auch für andere wahrnehme, kann ich nachhaltig glücklich sein. Sei auf eine Weise glücklich, die die Glücksmöglichkeiten anderer nicht schmälert und in sofern eine Lebensform ist, die alle gleichzeitig realisieren könnten' – könnte man in Anlehnung an Kants kategorischen Imperativ formulieren. Die hinlängliche Befriedigung der Bedürfnisse ist nur eine Basis, die an sich lediglich Zufriedenheit auslösen wird. Glück stellt sich erst durch einen Geisteszustand her, der relativ losgelöst von der Bedürfnisbefriedigung aus dem Individuum selbst erzeugt wird.

zu c)

Unser Handeln ist so zerstörerisch, weil wir so massiv in die Natur eingreifen durch Konsum, Umwelt- und Ressourcenzerstörung. Wenn wir mit einem Tagebuch beginnen, wo wir eingreifen und wo wir auf den Eingriff verzichten oder ihn reduzieren könnten, wäre das ein Anfang. Vieles lässt sich ressourcenreduziert ersetzen. Das Erleben von Abenteuer, Spannung, von Schönem und Erfüllendem kann sehr verschieden ausfallen und sollte sich lösen vom Vergleich mit anderen, denen man glaubt nacheifern zu müssen. Kreative Formen der Selbstverwirklichung unter der Leitfrage, was kann ich für andere Menschen und für die Gemeinschaft tun. Das ist Sinn stiftend und erfüllend! Was braucht es mehr?